

Turm
Turm
Turm
Turm
Turm
Turm
Turm
Turm
Turm
Turm

»TURM TURM TURM« DIE GALERIE IN DREI KAPITELN 24.06.–28.08.2016

KAPITEL 1 »FORMEN« STEPHANIE KEITZ: ÜBERRESTE ERÖFFNUNG: 23.06.2016

Kuratiert von Celina Basra & Melina Gerstemann.

Die Ausstellung TURM TURM TURM – DIE GALERIE IN DREI KAPITELN lädt zu einer gemeinsamen Raumeignung ein. Die Vorgehensweisen der Berliner Künstlerinnen erscheinen sowohl als Lesarten als auch als Schreibweisen des Ortes des Galerie im Turm und bauen sich in den eigenständigen Kapiteln FORMEN, ERFAHREN und VERFASSEN in Objekt, Performance und Installation nacheinander auf.

Für ÜBERRESTE betritt Stephanie Keitz den Kellerraum der GALERIE IM TURM – ein Ort, den jahrelang kein Licht erreichte. Sie erstellt Abdrücke der dortigen Flächen und Objekte und setzt die transluziden Latexhäute und Abbildungen zu einem neuen Raum zusammen.

Was war Dein Ausgangspunkt für das Kapitel FORMEN in der Galerie im Turm?

Bei Eurer letzten Eröffnung hat mir jemand erzählt, dass der Turm zur Zeit seiner Erbauung – in den 50ern – als U-Bahn Eingang geplant war. Das war jedoch eine Fehlplanung der Statiker: die Türme sind nicht stabil genug für das, was eigentlich beabsichtigt war, stattdessen entstand die Galerie im Turm.

Der Keller der Galerie, der den Eingang über einen Tunnel mit der U-Bahn verbinden sollte, wurde komplett mit Betonfertigteilen zugebaut. Und nachdem eine Decke und ein Fußboden eingezogen wurden, blieb dieser Raum.

Als ich erfahren habe, dass die Instabilität des Turmes für die Existenz der Galerie verantwortlich ist – da wurde mir klar, dass ich mit dieser Idee der Instabilität arbeiten möchte. Als ich das erste Mal in den Keller herunterkam, das war überwältigend. Diesen Raum hätte ich so nicht erwartet, in seiner Größe und in seiner Wirkung. Ich habe mich gefühlt wie in einer Grabkammer, denn es gibt ja nur dieses eine kleine Einstiegsloch. Und dazu die massiven Betonwände, die so einen bunkerartigen Charakter haben...

Wie entstand dann Deine Vorgehensweise für diesen Ort?

Was ich sehr spannend fand, war die Erfahrung, die ich mit dem Raum gemacht habe, und dann der Gedanke, dass der Raum nie die Identität bekommen hat, die er mal bekommen sollte. Er wurde nie zum U-Bahn Eingang. Er ist schlichtweg Utopie geblieben.

Den existierenden Kellerraum haben eigentlich nur die Bauarbeiter zu Gesicht bekommen. Sprich, er ist in keinem Gedächtnis – außer dem der Bauarbeiter – vorhanden, und führt auf diese Weise ein totales Schattendasein. Der Raum wurde zu dem Überrest einer architektonischen Fehlplanung. Und aufgrund dieser Fehlplanung entstand hier auf seltsame Weise ein Ort, der mich total an eine prähistorische Höhle erinnert. Auch weil er so dicht abgeschlos-

sen ist. Hier gibt es keine Klimaveränderung. Er ist ziemlich von der Realität abgeschnitten. Es ist ein toter Raum par excellence – weil hier fast nie Leben stattfand, und man auch kein Lebewesen findet – es gibt nicht einmal eine Spinne.

Wie eine Archäologin habe ich dann angefangen nach Spuren von Menschen zu suchen. Ich habe übermalte Graffitis entdeckt, und an einer Stelle im Beton gibt es einen Handabdruck. Das sind Momente, die in prähistorischen Höhlen auch vorkommen.

Du hast Dich entschlossen, eine Abformung des Raumes zu erstellen – wie hat sich der Prozess gestaltet?

Nach der ersten Begehung habe ich das Konzept entworfen, Teile des Raums – Wände und Ausschnitte von Oberflächen – mit Latexmilch abzuformen.

Latexmilch ist eine Flüssigkeit, die man auf Oberflächen auftragen kann; wenn sie trocknet, kann man sie abziehen. Dabei entstehen fragile dünne Häute, und die Strukturen der Wände verbleiben als Negativ auf der Rückseite der Latexhaut. Diese Abformungen setzte ich oben in den Galerieräumen dann zu einem neuen Raum zusammen.

Wenn ich die Latexhäute oben im Raum aufhänge, dann befinden sich die Strukturen auf der Außenseite – vorher waren sie aber auf der Innenseite. Es ist ein Prozess der Umstülpung, man krepelt den Raum sozusagen auf links. Was mich dabei besonders interessiert: dass ein Raum, der vorher durch massive Mauern begrenzt war, nicht nur sichtbar wird, sondern auf einmal auch ins Unendliche vergrößert wird.

Der Innenraum wird zum Außenraum der Skulptur und der Betrachter befindet sich dadurch per se in der Skulptur, obwohl er sich paradoxerweise außerhalb der Skulptur befindet. Dadurch führe ich den Kellerraum aus seiner Schattenexistenz heraus. Dieser Raum, der nie ein U-Bahn Eingang geworden ist, bekommt durch den Prozess der Abformung eine neue Identität. Er verliert mit den Latexhäuten – weich, fragil und lichtdurchlässig – seine feste Konsistenz, und bekommt dadurch zusätzlich einen neuen Charakter.

Zusätzlich zu der Skulptur wirst du in ÜBERRESTE auch Prints zeigen. Wie sind sie entstanden?

Nachdem ich den Keller betreten habe, entstand nach relativ kurzer Zeit die Idee, mit den Resten zu arbeiten, die sich hier befinden.

Da fanden sich auf den ersten Blick nur Müll, Bauschutt und alte Werkzeuge, zum Teil aus den 50er Jahren – und dennoch sind es Überreste und Relikte von dem Leben, das hier Spuren hinterlassen hat.

Das Konzept, die Objekte mit leuchtend blauer Farbe zu übersprühen und so eine andere Art von Abformung zu erstellen, entstand aus meiner Auseinandersetzung mit den toten Objekten.

Eine Latexabformung ist grundsätzlich immer mit dem Objekt oder dem Original verbunden. Die beiden bilden sozusagen ein Paar. Bei den Sprühbildern findet eine Transformation statt – da ein neues Bild entsteht, das nicht mehr zwangsläufig auf den Gegenstand verweist.

Interview mit Stephanie Keitz: Celina Basra und Melina Gerstemann.